

RUHR-UNIVERSITÄT BOCHUM

# RUBENS

197 | NACHRICHTEN, BERICHTE UND MEINUNGEN  
 AUS DER RUHR-UNIVERSITÄT BOCHUM  
 22. JAHRGANG, 1. SEPTEMBER 2015

## REDAKTION:

Arne Dessaul, ad; Sabrina Kauschke, sk; Tabea Steinhauer, tst; Dr. Maren Volkmann, mv;  
 Fotos und Layout: Agentur der RUB; Anschrift: RUBENS, 44780 Bochum; Telefon: 0234/32-  
 23999; Infos: www.rub.de/rubens; Abo-Service: www.rub.de/rubens/kontakt; E-Mail: arne.  
 dessaul@uv.rub.de; ISSN 1437-4749; Herausgeber: Dezernat Hochschulkommunikation  
 der RUB, Leiterin: Dr. Barbara Kruse (v.i.S.d.P.).



## Ein Tag im Archiv

In unserer Reihe „Mein Tag als ...“ schlüpft RUBENS-Redakteurin Maren Volkmann in die Rolle einer Archivarin. Sie hat dabei nicht nur den echten Archivaren der RUB über die Schulter geschaut, sondern auch selbst Hand angelegt, beispielsweise ent-

metallisiert. Was das genau ist, verraten wir auf den Seiten 2 und 3. Schon jetzt verraten wir, welches Exponat aus den Archiv-Sammlungen auf diesem Foto zu sehen ist: die berühmte „Henne“ – der ursprünglich angedachte Umriss des RUB-Geländes. *ad*

## Mahlzeit!

Kürzlich hatte meine Kollegin Urlaub. Ich habe sie vertreten. Ihr Job besteht hauptsächlich darin, die Social-Media-Kanäle der RUB zu betreuen. Sie ist quasi die Mama von Facebook und Twitter. Drei Wochen habe ich ihre Kinder gehütet. Man könnte diesen Zeitraum auch mit „Studierende am Rande des Nervenzusammenbruchs“ betiteln. Obwohl Semesterferien waren, standen nämlich Ereignisse wie Immatrikulation und Rückmeldung an. Das versetzt alle in Panik: „Die Überweisungshilfe funktioniert nicht!“, „In der Warteliste tut sich seit zwei Tagen nichts – wie kann das sein? :-(“. Ich kann das verstehen. Aller Anfang ist schwer. In genau diesem Zeitraum gab es zudem schwerwiegende Probleme mit Google. Anders kann ich mir folgende Fragen nicht erklären: „Wie hoch ist der Sozialbeitrag?“, „Ich habe mich im Juni für mein Studienfach beworben. Muss ich jetzt noch etwas tun?“. Bei mir ging Google. Ich habe alle Fragen in die Tastatur gehackt und geantwortet. Bin ja keine Rabenmutter! *mv*



© RUB, Fotos: Marquard

Im Magazin: Archivleiter Jörg Lorenz zeigt RUBENS-Redakteurin Maren Volkmann die erste Ausgabe der BSZ aus dem Jahr 1967.

## Detektive der Zeitgeschichte

*RUBENS-Redakteurin Maren Volkmann taucht ein in Akten und Sammlungen*

Mein Tag beginnt mit einem Blick in den Kleiderschrank. Was trägt wohl ein Archivar? Sakko mit Lederflecken? Pullunder? Auch wenn draußen die Sonne vom Himmel knallt, wird es im Keller des Archivs schon angenehm kühl sein. Und im stillen Kämmerlein Aktenberge zu durchforsten wird mich kaum ins Schwitzen bringen. Das wird ein entspannter Tag, denke ich. Es wird das letzte Mal heute sein, dass ich diesen Gedanken fasse.

Eine Stunde vor dem verabredeten Termin steht plötzlich RUB-Archivar Jörg Lorenz – ohne Pullunder und Lederflecken – in meinem Büro. „Können wir schon jetzt loslegen?“, fragt er. „Es gibt Arbeit!“ Ein Archivbenutzer aus Tübingen kommt um 9 Uhr. Vorher müssen wir noch Akten für ihn zusammensuchen. Er benötigt sie für seine Dissertation. Kurzerhand machen wir uns auf den Weg in Richtung Universitätsbibliothek. Dort wartet schon die nächste Überraschung auf mich: Mit dem Personalaufzug geht es nicht in den Keller,

sondern auf die fünfte Etage. Hier gibt es sechs Magazinräume und die Büros der vier Archivmitarbeiter. Angenehme Kühle: Fehlanzeige. Ich ziehe mein Sakko aus.

Unsere erste Anlaufstelle ist eines der Magazine. Der Raum ist gefüllt mit Metallregalen, in denen fein säuberlich sortierte und beschriftete Kartons stehen. Etwa 850 Regalmeter Akten umfasst das RUB-Archiv. „Wir brauchen 23, 56 und 58“, ruft mir Jörg Lorenz zu, und nach einer kleinen Einweisung schaffe ich sogar, die richtigen Kartons aus dem Regal zu fischen und auf eine Transportkarre zu hieven.

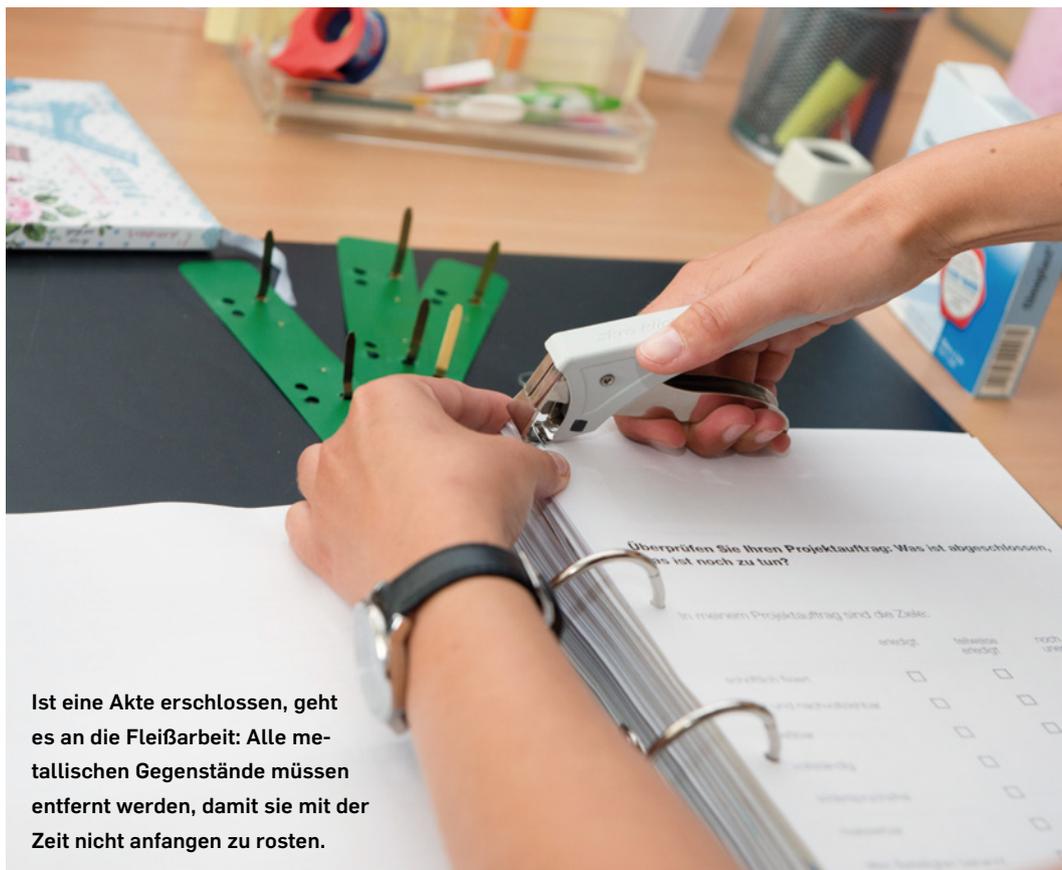
Nachdem ich die Akten an den Doktoranden übergeben habe, bin ich schon ein wenig schlauer, was Aufgabe eines Archivars ist: die Überlieferung der Universität der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. „Ohne diese Nutzung hätten wir gar keine Existenzberechtigung“, so Lorenz. Die Mitarbeiter stehen Forschern oder Privatpersonen beratend zur Seite, suchen das passende Material heraus.

Vorher muss dieses Material aber gesichert und erschlossen werden. Das passiert mit Akten von zentralen Gremien, der Verwaltung oder den Fakultäten. Konkret können das Protokolle, Briefe, ausgedruckte E-Mails, Leitfäden oder handschriftliche Mitschriften sein. Auch wenn es eine Abgabepflicht gibt, halten sich nicht alle RUB-Einrichtungen daran. Andersherum sind nicht alle Akten interessant fürs Archiv: Sie müssen eine gewisse Bedeutung für die Geschichte der RUB haben. Jüngst auf Lorenz' Schreibtisch gelandet sind die Akten vom ehemaligen Kanzler Gerhard Möller. Einer der Ordner mit der Aufschrift „Personalentwicklung“ soll mein heutiges Tageswerk werden.

Los geht es mit der Erschließung. „Wir geben dem Benutzer Hinweise, was ihn in der Akte erwartet“, erklärt Lorenz. In wenigen Stichworten oder Sätzen. Kann ja nicht so schwer sein! Ich klappe den prall gefüllten Aktenordner auf. Reden, Briefe, Präsentationen, Stellenausschreibungen



Kein langes Suchen: Alle Kartons sind eindeutig beschriftet.



Ist eine Akte erschlossen, geht es an die Fleißarbeit: Alle metallischen Gegenstände müssen entfernt werden, damit sie mit der Zeit nicht anfangen zu rosten.

und Workshop-Abläufe springen mir entgegen. Es geht um Mitarbeitergespräche, Führungskräfte-Tagung und Zielvereinbarungen. Die Jahreszahlen verschwimmen vor meinen Augen: 2009, 2004, 2005. Vergeblich suche ich den roten Faden. Und mir wird klar: Um die Akte inhaltlich zu erschließen, werde ich Tage, nein Wochen, brauchen. „Für meine erste Akte habe ich Stunden benötigt“, tröstet mich Jörg Lorenz. „Jetzt sind es zehn bis 30 Minuten.“ Was man dazu mitbringen muss? „Analytisches Geschick“, sagt Archiv-Mitarbeiterin Katrin Klimetzek. „Und man muss vorwegnehmen, was jemanden in Zukunft interessieren könnte“, ergänzt Lorenz. Ich entschlief mich, diesen Schritt zu überspringen. Nicht heute, nicht bei 30 Grad. Nach der Erschließung einer Akte wird der Inhalt in einem Verzeichnis vermerkt – sowohl online als auch im sogenannten Findbuch. Mein Kopf qualmt, deswegen kommt mir die nächste Aufgabe ganz gelegen: das Entmetallisieren. Ich entferne aus

dem Papier alle Heft- und Büroklammern, aber auch Klarsichtfolien und bunte Trennblätter. Das Archivgut soll schließlich nicht verrostet oder ausbleichen. Danach geht es ans Umbetten: Ich nehme alle Blätter aus dem Ordner heraus und hefte sie – in derselben Reihenfolge – in eine spezielle Aktenmappe. Die Mappe kommt mit zwei weiteren Mappen in einen Karton. Den Karton findet man in Zukunft im Magazin. Zum Beispiel, wenn ein Doktorand in 40 Jahren Unterlagen zur Einführung von Mitarbeitergesprächen an der RUB sucht. Als Aushilfs-Archivar habe ich aber nicht nur mit Akten zu tun, sondern auch mit Sammlungen. Dazu gehören 20.000 Fotos, die die Entwicklung der RUB dokumentieren; außerdem Drucksachen wie Flyer oder Plakate. Oder auch eine Kopie der Gründungsurkunde der Ruhr-Universität. Als Katrin Klimetzek und ihre Kollegin Carina Kump im Magazin Plakatschränke öffnen und Dias gegen das Licht halten, werden meine Augen immer grö-

ßer. Ach, was ist das spannend! Ich fühle mich wie ein Detektiv der Zeitgeschichte. Ein abwechslungsreicher Tag geht zu Ende – und stimmt mich nachdenklich: Was passiert, wenn es bald statt Briefen nur noch E-Mails, statt Zeitungsausschnitten nur noch Webseiten und Twitter gibt? Digitales Material, das momentan kaum archiviert wird. „Dann entstehen Lücken“, sagt Klimetzek. Bleibt zu hoffen, dass die RUB-Detektive auch dafür schon bald eine Lösung finden, denke ich und wische mir eine Schweißperle von der Stirn. *mv*

➔ Bilderstrecke unter [www.aktuell.rub.de](http://www.aktuell.rub.de)

#### Mein Tag als ...

In der Reportage-Reihe „Mein Tag als...“ begleitet RUBENS Personen an der RUB in ihrem ganz normalen (Arbeits-)Alltag. Wir schlüpfen in ihre Rollen und gewinnen so ganz neue Perspektiven – mal verstörend, mal lustig, aber immer überraschend!

SCHTEN

FLIGEN

# Schlüssel zu gesellschaftlicher Teilhabe

Wie Kinder optimal auf das Lesen- und Schreibenlernen vorbereitet werden können

In den ersten Lebensjahren erwerben Kinder Sprache scheinbar mühelos. Eltern beobachten fasziniert, wie viel ihre Kinder schon verstehen, lange bevor sie das erste Wort äußern. Wenn sie dann beginnen, zu sprechen, erwerben sie in wenigen Jahren ein stattliches Vokabular und können Sätze bilden und Geschichten erzählen. Viele Kinder im Vorschulalter können es meist kaum erwarten, lesen und schreiben zu können wie die Erwachsenen.

In Deutschland hängt der Grad, wie gut ein Kind lesen und schreiben lernt, so stark wie in kaum einem anderen EU-Land mit dem sozioökonomischen Status der Familie zusammen. Ein interdisziplinäres Forscherinnenteam (s. Infokasten) greift dieses Problem auf. Es erforscht, wie Kinder in Kindergarten und Grundschule optimal an das Lesen- und Schreibenlernen herangeführt werden können. Die Forscherinnen gehen davon aus, dass im Unterricht häufig genutzte Konzepte, die mit sogenannten Anlauttabellen arbeiten, für viele Kinder ungeeignet sind, um die Orthografie sicher zu erwerben und so zu kompetenten Lesern und Schreibern zu werden. Zwar ermöglichen diese Konzepte den Kindern, schnell erste Wörter und Texte nach Gehör zu schreiben. Allerdings vermitteln sie den falschen Eindruck, dass Wörter so geschrieben werden, wie man sie spricht: Denn Ohr und Fernseher werden nicht OA und FENSE geschrieben, wie sie oft ausgesprochen werden.

Diesen Unterschied zwischen gesprochener und geschriebener Sprache müssen Kinder lernen. Konzepte, die mit Anlauttabellen arbeiten, überschätzen die Fähigkeiten der Kinder, sich Orthografie selbst anzueignen. Zwar verfügen sie über herausragende sprachliche Lernfähigkeiten, aber diese können sie nur nutzen, wenn die Lehrmethode sie nicht in die Irre führt. Diese Annahme möchten die Forscherinnen nachweisen und erforschen, auf welche Weise es gelingen kann, Kindern Orthografie ohne Irrwege zu vermitteln. Die Forscherinnen nehmen bei ihrer Arbeit neben der frühen Grundschulzeit auch die Vorschulzeit in den Blick. Im Idealfall sollten Kinder bei Schuleintritt die gespro-



**Kinder verfügen über herausragende sprachliche Lernfähigkeiten, aber sie können sie nur dann zum Orthografieerwerb nutzen, wenn die Vermittlungsmethoden sie unterstützen. Dazu zählen grammatikbezogene Sprachförderung im Vorschulalter und eine zielführende Orthografievermittlung. Anlauttabellen führen oft in die Irre, wie die drei Beispiele zeigen.**

chene Sprache so gut beherrschen, dass sie erkennen können, wie gesprochene und geschriebene Sprache zusammenhängen. Deshalb untersuchen die Forscherinnen z.B., wie Kinderbücher und Kinderlieder (s. Foto) im Vorschulalter genutzt werden können, um den Grammatikerwerb zu unterstützen und sie optimal auf das Lesen- und Schreibenlernen vorzubereiten.

Denn erst in der geschriebenen Sprache werden grammatische Markierungen deutlich erkennbar und Teil des Lesen- und Schreibenlernens ist es, diese Markierungen zu entdecken. Grammatische Bausteine (z.B. die Endung -en als Pluralmarker wie in Bett-en) werden immer gleich geschrieben (siehe Frau – Frau-en, usw.) und sind so gut sichtbar. Das ist besonders hilfreich, wenn Leser sich komplexe Texte erschließen und Bezüge zwischen Satzteilen herstellen müssen. Solche Fähigkeiten werden im Lauf der Schulzeit immer wichtiger. Mit dem Lesen- und Schreibenlernen bauen die Kinder ihr sprachliches Wissen und Können aus und erwerben

neben der gesprochenen Sprache auch die Schriftsprache. Sie werden so in die Lage versetzt, verschiedensten sozialen Situationen mündlich oder schriftlich sprachlich angemessen zu begegnen. Lesen und schreiben zu lernen ist also weit mehr als Buchstaben zu entziffern oder auf Papier zu bringen – es ist ein wesentlicher Schlüssel zu gesellschaftlicher Teilhabe. *Eva Belke*

## Von der VolkswagenStiftung gefördert

Das Forschungsprojekt „Literacy as the key to social participation: Psycholinguistic perspectives on orthography instruction and literacy acquisition“ wird von der VolkswagenStiftung gefördert. Beteiligt sind: Prof. Dr. Eva Belke (Psycholinguistik, Sprachwissenschaftliches Institut, RUB), Prof. Dr. Stefanie Dipper (Computerlinguistik, Sprachwissenschaftliches Institut, RUB), Prof. Dr. Sonia Kandel (Psychologie, Université Pierre-Mendès-France, Grenoble) und Prof. Dr. Claudia Müller (Sprachdidaktik, Germanistisches Institut, RUB).